

schens Ständegedankens gegenüber dem faschistischen Korporativstaat hervorzuheben. Sehr richtig macht schließlich Verfasser darauf aufmerksam, daß man nicht zuviel Gesellschaftstheorie in die Väter und Lenker des Faschismus hineinlegen dürfe. Mythos, Macht und italienisch-praktischer Sinn führen im Verständnis weiter. Gustav Gundlach S. J.

Deutschkunde

Grundzüge der Deutschkunde. Erster Band, herausgegeben von W. Hofstaetter und G. Panzer. 8° (VIII u. 260 S.) — Zweiter Band, herausgegeben von W. Hofstaetter und G. Schnabel. 8° (VIII u. 304 S.) Leipzig 1925 und 1929, Teubner. Je M 8.—

Eine „Deutschkunde“ kann im ganzen noch nicht mehr als ein Versuch sein. Das Vorwort des ersten Bandes gesteht offen, wir seien „weit entfernt davon, daß alle Teilebereiche unserer Geschichte bereits unter deutschkundlichen Gesichtspunkten durchgearbeitet wären“. Und Spamer sagt am Schlusse seines Beitrages (II 300) mit Recht, eine Deutschkunde habe das allem Deutschtum Gemeinsame herauszuarbeiten, dieses Gemeinsame aber hätten wir noch längst nicht klar erkannt. Bei diesem Stande der Wissenschaft wäre es natürlich zwecklos gewesen, bloß eine geordnete Darstellung sämtlicher Betätigungsgebiete des deutschen Geistes zu geben und dann dem Leser die heikle Aufgabe zu überlassen, aus diesen Lebensäußerungen die wesentlichen Merkmale des deutschen Geistes abzuleiten. Eine „Deutschkunde“ muß vielmehr einstweilen bis zu einem gewissen Grade Vertrauenssache sein: bewährte Fachleute müssen uns sagen, was sich ihnen in der Beschäftigung mit ihrer Einzelwissenschaft als deutsche Eigenart ergeben hat. Der Stoff wird uns also von vornherein in einer zweckstrebigem Zusammenfassung geboten, deren Berechtigung das Buch nicht voll nachweisen kann. Um so mehr mußten die Mitarbeiter darauf bedacht sein, dem Leser durch strenge Sachlichkeit und unparteiische Literaturangaben wenigstens alle mögliche Hilfe zu einem eigenen Urteil zu bieten. Das ist im allgemeinen gelungen. Beiträge wie der von Bouke über den Prosaстиl, der von Heusler über die Verskunst, der von Neumann über die bildende Kunst, der von Schnabel über die politische Entwicklung, der von Michels über die Wirtschaft vereinigen in besonders erfreulicher Weise Genauigkeit der tatsächlichen Angaben mit persönlicher Wärme der Mittei-

lung. Dagegen hindert in der Behandlung von „Staat und Recht“ durch Giese und in der Darstellung der „Evangelischen Religion“ durch Beyer das Temperament stellenweise die Besonnenheit des Urteils. Bojungas Beitrag über die Sprache hätte sich vielleicht sorgfältiger auf das Grammatiche und Lexikalische beschränken und alles Stilistische Bouke überlassen sollen. Und wenn Bojunga recht entschieden meint (I 33), Luther sei der „eigentliche Begründer unserer einheitlichen Schriftsprache“, während Bouke (I 93 f.) das nicht gelten läßt, wenn Schnabel (II 37) die mittelalterliche Italienpolitik der deutschen Könige verteidigt, und Giese (II 77) sie verwirft, so sähe man in solchen und ähnlichen Fällen begreiflicher Meinungsverschiedenheit die Gründe beider Parteien gern deutlicher gegen einander abgewogen. Bigelmaier schreibt sachlich, allerdings mit loser Beziehung auf die deutsche Persönlichkeit, über den Katholizismus. Es fällt auf, daß Neumann als Kunsthistoriker sich die Behauptung gestattet, die Reformation habe die religiösen Kräfte des Mittelalters für die Zukunft gerettet (I 217), und daß Abert in seiner Darstellung der deutschen Musik den Einfluß des Protestantismus stärker herausarbeitet als den Anteil des katholischen Geistes an der großartigen Entwicklung von Glück bis Neger. Gut sagt das Vorwort zum zweiten Bande, die Erkenntnis deutscher Eigenart solle „nicht zu einer Verkennung oder Unterschätzung des Nichtdeutschen führen“. Weshalb behauptet dann aber Giese (II 101), der deutsche Staatsbürger sei mehr als jeder andere zur Treue gegen sein Vaterland verpflichtet, weshalb übersieht Schnabel bei seiner Darstellung der deutschen Kolonisation des Ostens im Mittelalter die Frage des Rechtes gegenüber den slawischen Völkerschaften, weshalb läßt Greftag-Loringhoven in die Schilderung unseres Kriegswesens so wenig Kritik einfließen, weshalb treten im ganzen Werke die charakteristischen Fehler des deutschen Wesens zurück, die doch ebenfalls zu dem gehören, „was für die Erkenntnis und Wertung unseres nationalen Lebens von heute zu wissen not tut“? (I S. v.) Diese „Deutschkunde“, der vorläufig noch manches fehlt, z. B. die Behandlung der deutschen Dichtung, des deutschen Theaters, der deutschen Wissenschaft, des deutschen Erziehungswesens, der deutschen Sittlichkeit, erfordert selbständig denkende Benutzer. Ihnen aber bietet sie einen bequemen und in der Hauptsache zuverlässigen Überblick über ein schwieriges und wichtiges Gebiet.

J. Overmans S. J.